

# Neu im Stadtteil – OKJA hilft ankommen

*ein Gespräch mit Torsten Niehus*

**FORUM:** Als verlässliche Orte für alle Menschen im Stadtteil sind offene Einrichtungen prädestiniert als wichtiger erster Anlaufpunkt für geflohenen Menschen außerhalb einer Unterbringung. Eure Einrichtung ist uns in den vergangenen Monaten über Social-Media-Kanäle positiv aufgefallen, weil ihr sehr aktiv und konkret um Unterstützer oder Spenden für bestimmte Vorhaben werbt und den Eindruck erweckt, dass sich eine Menge bei euch tut. Deshalb freuen wir uns, dass wir als FORUM bei euch vorbeikommen und mehr über euer Engagement erfahren dürfen. Wie ging es eigentlich hier im Moorpark los?



**Torsten Niehus:** Am 16. Juni letzten Jahres sind hier nach zweitägigem Aufbau an einem Sonntag 150 Flüchtlinge in das Moorparkcamp eingezogen, in den nächsten Wochen wurden es bis zu 800. Das Camp fungierte als Notunterkunft, es gab ständigen Wechsel. Der Aufbau der Zelte war zunächst durch Bürgerproteste blockiert worden. Auch deshalb war es uns wichtig, offen und freundlich auf die Neuankömmlinge zuzugehen. Gleich am ersten Tag sind die Kolleginnen aus der offenen Arbeit und ich deshalb ins Camp gegangen. Bei einem Picknick mit den Neuankömmlingen gab es Spielangebote für die Kinder und die Gelegenheit, sich gegenseitig kennenzulernen. In Abstimmung mit dem Träger des JuZ, Quadriga e.V. und dem Leiter des Moorparkcamps wurde vereinbart, dass das JuZ eine koordinierende Funktion für alle Aktivitäten rund um das Camp übernimmt. Das beinhaltet nicht nur, sich als

Einrichtung zu öffnen und das eigene Angebot den Bedürfnissen der Zugezogenen anzupassen, sondern auch die Koordination der ehrenamtlichen Helfer und die Vernetzung mit anderen Einrichtungen und Netzwerken im Stadtteil. Auch Gespräche mit den Anwohnern, die dem Camp zum Teil ablehnend gegenüberstanden, habe ich immer wieder geführt. Ich habe also von Anfang an versucht, hier alles zu koordinieren, mit allem Drum und Dran. Das war zum Teil nicht ganz einfach.

**Erzählst du ein bisschen von dem Drum und Dran?**

Es haben sich direkt verschiedene Initiativen gefunden, u.a. drei Frauen, die sich zusammengetan haben, um Spenden zu sammeln. Es gab einen Aufruf vom Hamburger Abendblatt, durch den 85 Tonnen Spenden zusammengekommen sind. Ich habe versucht, die Spendenannahme zu koordinieren und die Spendenausgabe im Camp zu organisieren. Wir haben richtig viele Sachen bewegt, also Klamotten. Das war eine logistische Leistung, die über Monate ging. Und das Drum und Dran ist auch, zu gucken, was braucht man eigentlich. Ich bin ja auch so „reingefallen“ in das Ganze. Ich wusste erst mal nicht genau, was brauchen die Menschen eigentlich, Anzielsachen war klar, aber was brauchen sie noch? Brauchen sie sprachliche Unterstützung oder vor allem einen Ort, wo

sie hingehen und sich entspannen können und wo es Tee oder Obst gibt? Einen Monat haben wir allein gebraucht, um alle Menschen einmal neu einzukleiden. Das war nötig, weil es ein paar Menschen im Camp gab, die Krätze hatten. Also wurde alles unter Quarantäne gestellt und alle mussten ihre Sachen abgeben. Zusammen mit ehrenamtlichen Helfern haben wir 800 Menschen neu bekleidet. Das war echt eine Aktion. Dann gab es hier am Anfang nur Zelte, und als es richtig kalt wurde, waren die Heizungen noch nicht alle installiert. Da hab' ich zwei Wochen lang bis 24 Uhr geöffnet, damit die Menschen heißen Tee trinken und sich aufwärmen konnten. Und das Wichtigste, was wir hier gemacht haben, ist, dass wir den Menschen sofort Internet bereitgestellt haben, damit sie Kontakt halten können zu ihren Familien, die ja weltweit verstreut sind. Das haben wir zuerst selbst und dann in Kooperation mit Freifunknet Hamburg gemacht. Jetzt haben wir hier 24 Stunden frei verfügbares WLAN. Im Camp gibt es leider immer noch kein Internet.

**Wie habt ihr die Öffnungszeit bis 24 Uhr abgedeckt?**

Ich habe das ehrenamtlich abgedeckt, zusätzlich zur Arbeitszeit. Ich habe letztes Jahr sowieso sehr viel gearbeitet, jeden Urlaubstag, den ich hatte, habe ich auch gearbeitet, also keinen Urlaub gemacht.



Das Gros der Stammtutzer, etwa 200 sind es, ist eben nun neu im Stadtteil.

Es war einfach viel zu viel zu tun dadurch, dass immer wieder Menschen neu gekommen und andere gegangen sind.

Inzwischen ist es anders, weil es eine zentrale Erstaufnahmeeinrichtung (ZEA) ist, wo ein Großteil der Menschen mindestens für sechs Monate hier ist. Dadurch ist es viel ruhiger. Trotzdem haben wir an manchen Tagen zwischen 500 und 700 Besucher im Durchlauf. Zusätzlich kommen vormittags noch ca. 150 Schüler der Otto-Hahn-Schule von nebenan, mit der wir kooperieren, die ihre Pausen hier verbringen. Wir hatten in den Notaufnahme-Monaten von 10-20 Uhr offen, jetzt von 11-20 Uhr. Vom Betreiber fördern & wohnen haben wir die Rückmeldung, dass man merkt, dass wir hier sind, dass wir Ruhe reinbringen in das Camp. Es ist von allen Unterkünften diejenige, in der in puncto Konflikte am wenigsten passiert.

#### Mit wie viel Personal stemmt ihr das?

Wir haben vier Vollzeitstellen. Durch Krankheits- und Urlaubsausfälle steht man aber auch zum Teil zu zweit und das ist dann eine sehr hohe Arbeitsbelastung. Jetzt sind die Kinder aus der ZEA in Kitas und Schulen und die Erwachse-



nen zum Teil in Kursen am Vormittag, so dass es meist erst um halb zwei richtig losgeht. Das ist anders als zu Anfang, da konnten wir kaum an normale Kinder- und Jugendarbeit denken. Wir steuern jetzt wieder zurück. Ab 1. April können nur noch Familien mit kleinen Kindern am Vormittag rein und am Nachmittag alle bis 21 Jahre. Alle Erwachsenen, die älter sind, müssen sich dann etwas Anderes suchen.

Wir machen eben Kinder- und Jugendarbeit und für alles andere kriegen wir kein Geld. Um zusätzlich an Gelder zu kommen, haben wir einen Antrag auf Mittel für Flüchtlingshilfe gestellt. Es geht konkret um zusätzliche Mittel für Honorarkräfte, die in den Zelten zwei Stunden am Nachmittag Kinderbetreuung gewährleisten. Das können wir nicht selber nebenher leisten, weil hier genug los ist, alle anderen bis 21 Jahre sind ja auch noch hier. Bisher war es mit dem Geld ein bisschen schwierig, wir haben zwar vorher auch schon etwas bekommen, aber das hat gerade gereicht, um in der Hochzeit für zwei Wochen Honorarkräfte bezahlen zu können.

#### Wofür braucht ihr zusätzliche Gelder für die Flüchtlingsarbeit?

Grundsätzlich müssten für die OKJA in der Umgebung von Unterkünften die Mittel für Ausstattung angehoben werden. Wir haben es zum Beispiel am Zustand der Möbel, Spielgeräte, aber auch Bodenbeläge gemerkt, dass hier auf einmal viel mehr BesucherInnen in der Einrichtung waren. Die Abnutzung war einfach größer und es ging auch mehr kaputt. Es sind allein vier Sofas seit letztem Juni kaputt gegangen, die müssen wir ersetzen. Wir wollen, dass es hier schön ist, es geht ja darum, sich wohlfühlen. Dann wird auch weniger kaputt gemacht. Auch für die Neubepflanzung der platt getretenen, kahlen Flächen in unserem Außengelände müssten weitere Mittel bereitgestellt werden. Bei Bedarf müssen zusätzliche Lager oder Räume geschaffen werden. Und dass z.B. mehr Nebenkosten (Strom, Wasser, Müll) anfallen, ist je nach zu erwartender Besucheranzahl klar und sollte flexibel und einfach beantragt werden können. Nicht zuletzt sind zusätzliche Mittel für Gruppenarbeit und offene Arbeit

unabdingbar. Neben Personalmitteln für zusätzliche Mitarbeiter\_innen sind auch Sachmittel nötig, weil z.B. ein Vielfaches an pädagogischem Material benötigt wird. Diese Mittel sollten nicht nur aus Spenden bereitgestellt werden müssen.

**Über Facebook habe ich mitbekommen, dass ihr mit der Initiative „refugees welcome Karo Viertel“ (rw Karo) vernetzt seid, einer Initiative freiwilliger Flüchtlingshelfer\_innen. Wie arbeitet ihr zusammen?**



Ja, rw Karo haben ja einen eigenen, über Crowdfunding generierten Spendentopf und haben anfangs schnell und unbürokratisch beim Einkauf von Lebensmitteln und Materialien unterstützt. Mittlerweile kriegen wir von rw Karo regelmäßige Spenden, um selber Dinge zu kaufen, z.B. kaufe ich regelmäßig Obst davon. In solchen Einrichtungen ist es ja nicht so, dass sich die Leute jederzeit Obst nehmen können.

**In Camps tätige Mediziner haben darauf hingewiesen, dass Kinder dort mangelernährt sind, sodass rw Karo mit Obst- und Sanostollieferungen eingesprungen ist.**

Ja, stimmt, aber das gibt es bei uns nicht. Hier können sie sich Obst nehmen und deshalb gibt es hier niemanden mit Mangelerscheinungen. Aber wenn wir das alles von unseren Mitteln kaufen würden, müssten wir wahrscheinlich im September schließen, weil wir kein Geld mehr haben.

**Hat eure koordinierende Funktion auch dazu geführt, dass ihr nun einen Pool von ehrenamtlichen Helfern habt, die ihr gezielt ansprechen könnt, wenn etwas Bestimmtes gebraucht wird?**

Ja, anfangs waren hier bis zu 15 Ehrenamtliche zusätzlich, sonst hätten wir das nicht geschafft. Jetzt gibt es einige, die regelmäßig kommen und bei uns Sprachkurse oder Programm für die Kinder anbieten. Wir sind auch im Internet gut vernetzt und uns ist klar, dass wir jede Hilfe brauchen. Wenn es irgendwo konkret brennt, frage ich über Facebook. Meist bei Bedarfen, die über das Camp an uns herangetragen werden, wie z.B. als alle Wasserkocher eingesammelt worden waren, weil das Stromnetz das nicht aushielt. Camp-Mitarbeiter fragten mich, ob wir Thermoskannen besorgen können, und wir haben über verschiedene Initiativen fast 400 zusammengekriegt, die die Menschen sich hier befüllt abholen konnten.

**Wie viele Leute habt ihr über den Tag aus dem Camp?**

Wir haben am Vormittag so 40 bis 50 Familienmitglieder, also Väter, Mütter und Kinder hier. Die sind schon vor dem normalen Schulbetrieb hier, ab halb eins kommen die Schüler\_innen. Die sind dann so bis zwei Uhr hier und danach machen wir den normalen Betrieb auf, d.h. dann kommen alle anderen aus dem Stadtteil und aus dem Camp. D.h. bis zwei Uhr lassen wir niemanden über 16 Jahre rein, sondern nur Schüler\_innen und Familien.

**Und was macht ihr mit den Familien, arbeitet ihr mit ihnen auch sozialpädagogisch?**

Die Kolleginnen im offenen Bereich machen Spiel- und Bastelangebote, einfache Lernspiele, über die wir auch die Sprache transportieren, Memory z.B. Mit den Untersechsjährigen findet in den Zelten zwischen 14 und 16 Uhr ein Spiel-Angebot statt. Und bei denen mittleren Alters geht es vorrangig darum, mit ihnen zu sprechen, sie erzählen zu lassen, sie mal in den Arm zu nehmen oder zu gucken, was sie so gemalt haben, und darüber zu sprechen.

Grundsätzlich müssten für die OKJA in der Umgebung von Unterkünften die Mittel für Ausstattung angehoben werden.



**Wie überwindet ihr die Sprachbarriere?**

Das geht relativ einfach, die meisten können entweder schon ein bisschen Deutsch, weil sie schon viel gelernt haben inzwischen, oder es geht über Englisch oder mit Händen und Füßen. Man versteht sich inzwischen, bei den arabischen Sprachen verstehen wir auch schon, was die Kinder wollen. Während es am Vormittag eher darum geht, kann ich einen Stift haben oder ein Blatt, geht es am Nachmittag, wo wir zur Zeit auch die Erwachsenen da haben, eher um solche Sachen wie „Kann ich mein Handy aufladen“, „Kannst du dir das mal durchlesen, ich habe hier ein Schreiben von der Behörde, das verstehe ich nicht“ u.ä. Und auch mit den Erwachsenen spielen wir Kicker oder Schach. Im Thekenbereich versuchen wir Deutsch zu reden und fordern die Menschen auf, auf Deutsch zu sagen, was sie wollen. Das sind so Sätze wie „Kann ich bitte eine Tasse haben“, denn den Tee gibt es bei uns zwar kostenlos, aber weil ungefähr 200 Tassen weggekommen sind, gibt es Tassen nur gegen Pfand.

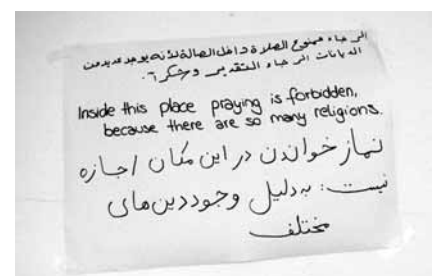
**Du sagtest ja, es gab durchaus Resentiments gegen das Camp bei den Anwohnern. Wie ist das bei euch in der Einrichtung, wie geht ihr im Alltag damit um?**

Bei den Anwohnern waren das nur die direkt am Camp Wohnenden, höchstens 20-30 Menschen. Hier in der Einrichtung haben wir überhaupt kein Problem damit, wir sind neutral und hier kommt auch niemand hin, der meint, die Campbewohner gehören hier nicht hin. Es gibt so kleinere Sachen, dass sich Anwohner

darüber beschwerten, dass es am Sonntagnachmittag auf dem Sportplatz laut ist. Klar, die Erwachsenen spielen da Fußball und das auch bis 22 Uhr. Wir haben Samstag und Sonntag auch geöffnet, von 10 bis 15 Uhr. Das halte ich für sinnvoll und nötig. Es hat eine beruhigende Wirkung auf die Menschen, die im Camp leben, weil sie wissen, wir kümmern uns um sie. Sie kommen hierher und kriegen Tee, Obst und gehen ins Internet. Und manchmal sind sie auch ein bisschen unzufrieden mit dem Essen im Camp und kommen hierher und kochen sich etwas oder wir kochen etwas gemeinsam. Das finden wir gut und unterstützen das, aber es belastet natürlich unsere Ressourcen. Für die zweite Hälfte des letzten Jahres hatten wir eine relativ hohe Nachforderung für Strom, weil einfach mehr verbraucht wird. Erhöhten Verbrauch haben wir auch bei Wasser, Toilettenpapier, Seife usw.

**Wie viele Familien und Kinder aus dem Camp nutzen das JuZ ungefähr?**

Soweit ich weiß, sind es 68 Familien und 143 Kinder und ungefähr 200 Menschen nutzen unsere Einrichtung täglich. Die gehören jetzt zu unseren Stammnutzern. Zuerst waren sie in unserer Statistik noch Flüchtlinge. Wir







mussten das durch Strichlisten dokumentieren und da hatten wir immer mehr Striche in der Rubrik Flüchtlinge und immer weniger in der Rubrik Stammnutzer. Da mussten wir uns erst mal bewusst machen, dass die Nachbarn im Camp ja allen Kriterien von Stammnutzern entsprechen, sie wohnen im Stadtteil, kommen regelmäßig und wir kennen sie mit Namen – sie sind jetzt also unsere neue Stammklientel.

**Also hat eine Verdrängung eurer bisheriger Stammbesucher stattgefunden?**

Ja, durchaus. Es gab Jenfelder Jugendliche, die gesagt haben: „Lauter Ausländer, ich komme nicht mehr“, obwohl jeder Zweite in Jenfeld selbst einen Migrationshintergrund hat. Es sind durchaus noch Jenfelder Jugendliche da, sogar welche, die uns hier unterstützen, aber das Gros der Stammnutzer ist eben neu im Stadtteil.

**Im vorletzten FORUM hatten wir einen Beitrag von der HAW-Professorin Annita Kalpaka, die es als eines der Probleme benannt hat, dass man „die Neuen schon zu kennen scheint“. Die Zuschreibungen als Flüchtlinge oder Traumatisierte führten manchmal zu paternalistischen, auf Mitleid reduzierten Haltungen und seien keine gute Grundlage für Begegnungen.** Zu uns kommen sie als Bewohner des Stadtteils und der Umgang mit ihnen ist so wie sonst – nur die Sprache ist eben ein bisschen anders. Natürlich ist die Belastung der einzelnen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen eine andere, wenn sie hier sind, nach der langen

Flucht und allem, was passiert ist. Für uns ist es nicht wesentlich schwerer, mit dieser Klientel zu arbeiten als mit der bisherigen. Wir hatten schon immer Jugendliche mit je eigenen Problemen. Die Themen sind im Wesentlichen die gleichen, es kommt nur hinzu, dass der eine oder andere ein bisschen gewaltbereiter

Es hat eine beruhigende Wirkung auf die Menschen, die im Camp leben, weil sie wissen, wir kümmern uns um sie.

ist und dass die Menschen anders miteinander umgehen. Da muss man reflektieren, welche Familienstrukturen sind wir gewohnt, welche Erziehungsstile hat man hier so. Bei den neuen Familien sind die kleinen Jungs oft die Prinzen, die alles dürfen. Und die Eltern sind andererseits etwas handgreiflicher. Im offenen Bereich kommt es durchaus vor, dass mal eine Backpfeife verteilt wird, da gehen wir natürlich dazwischen und erklären, dass das hier so nicht geht. Wir finden in Gesprächen vielleicht heraus, dass die Eltern aufgrund der Belastung der

Flucht gar nicht wissen, wie sie sich anders verhalten sollen, und dass sich das Verhalten der Kinder durch die Flucht verändert hat. (\*) Wir bieten ihnen an, gemeinsam nach Lösungen zu suchen und leben vor, dass es auch anders geht. Und man merkt, dass sich was ändert. Es gibt bestimmt aber auch Frauen im Camp, die gar nicht zu uns kommen dürfen. Aber darauf haben wir schon reagiert und eine wöchentlich im Camp stattfindende Frauensportgruppe initiiert. Außerdem machen wir einmal im Monat freitagnachmittags ein Frauenfest, d.h. alle Fenster werden mit Tüchern verhängt, dann können die muslimischen Frauen einmal ihre Schleier ablegen und mit ihren kleinen Kindern einfach tanzen und Spaß haben. Ansonsten sind die Männer hier sehr dominant.

**Wenn du daran denkst, dass ihr als verllässlicher Ort im Stadtteil für die Menschen da seid, welche Strukturen würdest du dir drumherum wünschen?**

Ich fände es wichtig, dass auch die, die nicht zu unserer Zielgruppe gehören, Angebote, die es im Stadtteil gibt, nutzen können und die anderen Einrichtungen im Stadtteil den Menschen auch zeigen, wo sie hinkommen können. Einfach mal hier im Camp vorbeikommen, ein Plakat aufhängen und mit den Menschen sprechen. Der Stadtteil muss sich auf die Menschen noch mehr zubewegen und offen und transparent darstellen.

**Torsten, ich danke dir für das Gespräch!**

Das Interview führte Leonie Wagner.

*Anmerkung:*

\*) Vgl. dazu auch den Artikel von May Evers / Plan International in dieser Ausgabe.

Alle Fotos: Leonie Wagner



**Torsten Niehus**

leitet als Erzieher mit Zusatzqualifikationen in Jungenarbeit, Erlebnispädagogik und als Ausbilder in der OKJA seit 2012 das Jugendzentrum Jenfeld des Quadriga e.V.